

Als Casimir Meister am 22. November 1869 in Matzendorf zur Welt kam, stand das stattliche Bauernhaus an der Wengistrasse 27 längst da. Erbaut wurde es 1698. Strassennamen gab es damals noch nicht. Bewohnt wurde das Haus von den Urahnen des heutigen Besitzers, die sich, wohl neben der kleinen Landwirtschaft im Sommer, während den Wintermonaten mit „ührele“ einen Nebenverdienst erwarben. Wer heute durch die Tenne in dieses Haus kommt, sieht den russgeschwärtzten Dachstuhl, der zur einstmals offenen Feuerstelle passt. Auf dem Dachboden unterhalb des Firstbalkens stehen leere Standuhrgehäuse, die auf neues Leben warten. Und sofort wird den Altherren der Amicitia aus dem Gau Olten und ihren holden Damen bewusst; hier spielt die Zeit.

Auch bei Casimir Meister, dem Lehrer und Musiker, spielte „D Zyt“ eine Rolle. Er hat das Gedicht von Joseph Reinhart vertont und mit „D Zyt isch do“ ein noch heute bekanntes Lied geschaffen. Es geht dabei nicht um die Zeit, gemessen in Stunden und Minuten, als vielmehr um die Jahreszeit, die Maienzeit. Zeit ist ein facettenreicher Begriff. Aus dem Radiostudio Bern des Schweizerischen Landessenders Beromünster ertönte diese Melodie jahrelang als Pausenzeichen.

Der Hausherr Andreas Fluri, seines Zeichens eidg. dipl. Uhrmacher-Rhabilleur, erwartet die Corona vor der blumengeschmückten Fassade seines Hauses, die von einem grossen Zifferblatt dominiert wird. Im Innern des Hauses sorgt das dazugehörige einige hundert Jahre alte Laufwerk dafür, dass sich die Bewohner im hinteren Dorfteil immer auf die genaue Uhrzeit verlassen können. Gut erdacht, denn in Matzendorf steht die Kirche mit der Turmuhr nicht im Dorf, sondern auf einer Anhöhe zwischen Matzendorf und Aedermannsdorf.

Wie die Kinder vor dem Weihnachtsbaum stehen wir wenig später mit leuchtenden Augen in den Räumen der alten Uhrmacherei. Da tickt es und da verbinden sich Unruhe und Ruhe zu einem Gesamtkunstwerk. Wenn dann noch durch alle Räume die Stunde schlägt, kommt das einer mystischen Handlung gleich. Was nicht läuft und tickt, wartet auf die Reparatur durch den Meister. Alles andere ist in ständiger Bewegung, weil der Uhrmacher jeden Morgen dafür sorgt. Jeweils zehn Minuten dauert seine Frühgymnastik.



Andreas Fluri führt dieses wunderbare Handwerk hier in sechster Generation weiter. Er erzählt uns seine Geschichte, die Geschichte der Uhr zugleich und blättert zuerst einmal weit zurück. Die alten Ägypter kannten Messgeräte, die den Schatten eines Stabes auf eine Oberfläche warfen. Die Sonne half mit die Zeit zu bestimmen. Von der Sonnenuhr (eigentlich sind es Schattenuhren) wurden später bestimmte Eigenheiten übernommen. Die zwölf auf unseren Zifferblättern steht an höchster Stelle, weil auch die Sonne um die Mittagszeit ihren höchsten Stand erreicht. Weil der Schattenwurf einer Sonnenuhr von Ost nach West wandert, von links nach rechts verläuft, kennen wir seither den Uhrzeigersinn. Das gilt zwar nur für die Nordhalbkugel der Erde. Aber da der Globale Norden diesbezüglich den Ton vorgab, richteten sich alle südlich des Äquators auch

danach. Die ersten Uhren an Schlössern und Kirchtürmen findet man im Mittelalter in der Region von Norditalien bis Süddeutschland.

Alte Uhren in einzigartigen Gehäusen stehen auf Tischen und Gesimsen, hängen an den Wänden. Wir betreten eine Uhrenwerkstatt und ein Uhrenmuseum zugleich. Auf die Frage, wie er zu diesen Schätzen kommt, verweist Andreas Fluri auf Broccanten Besuche, Börsen im In- und Ausland, auf verstaubte Winkel in alten Häusern. Da kann aber auch einmal ein rechtsgesteuerter Jaguar mit britischem Kennzeichen vorfahren. Im Gepäck ein Patient, dem offenbar niemand zwischen Manchester und Matzendorf wieder Leben einhauchen konnte. Wenn ein Zahnradchen einen Zahn verloren hat, wird es nachgebaut, fein geschliffen, justiert und eingebaut. Mag es noch so klein sein.

In der alten Taschenuhr, die er uns auf seiner Werkbank mit den ergonomisch geformten Armauflagen präsentiert, ist auf kleinstem Raum quasi alles integriert, was möglich ist. Eine Anzeige der Mondphasen, ein immerwährender Kalender unter Berücksichtigung der Schaltjahre, ein Monatskalender, der ausserhalb der Schaltjahre selbständig vom 28. Februar auf den 1. März springt und gar ein Schlagwerk für Stunden und Halbstunden. Wer sich als Rhabilleur an dieses Bijou wagt, muss sich seiner Sache sicher sein. Ich könnte dieses Meisterwerk locker zerlegen, aber wer baut es mir wieder zusammen? Andreas Fluri schafft das, niemand sonst.

Da liegt ein kleines verziertes Schächteli auf dem Werk Tisch, vielleicht eher eine Musikdose als eine Uhr. Wahrscheinlich beides in einem. Just zur Stunde erscheint daraus ein kleiner Vogel und tänzelt über die Bühne. Nun müsste er aber noch zwitschern können. Andreas Fluri baut für den Piepmatz aus feinem Ziegenleder einen Blasbalg in der Grösse von kaum zwei auf zwei cm. Bald wird der Vogel wieder singen. Wobei wir wieder bei Casimir Meister angekommen wären: „*Singt's uf em Schlehdornhag, singt's was es singe mag.*“

Irgendwo an einer Wand blinkt ein Lämpchen im Sekundentakt. Es ist der Impuls der Frankfurter Funkuhr. Der Langwellensender in der Nähe von Frankfurt versorgt die meisten funkgesteuerten Uhren im westlichen Europa mit der präzisen Uhrzeit. Unterem anderem auch die Uhren auf den Oltner Kirchtürmen.

Gleich daneben hängt die allseits bekannte Bahnhofsuhr mit dem roten Sekundenzeiger. Auch dazu weiss Andreas Fluri die Geschichte. 1944 von einem SBB Ingenieur entwickelt, wird diese Uhr seit 1947 in Schweizer Bahnhöfen zur genauen Zeitangabe montiert. Nur, wie steht es mit der sprichwörtlichen Genauigkeit eines Schweizer Uhrwerks? Der Sekundenzeiger der Bahnhofsuhr läuft zu schnell. Er macht eine Umdrehung in 58,5 Sekunden, hält 1,5 Sekunden an bis der Minutenzeiger gesprungen ist und läuft anschliessend unbeirrt weiter. Dieser Kunstgriff wird dazu genutzt, um alle Uhren schweizweit zu synchronisieren und der Eisenbahn zur geschätzten Pünktlichkeit zu verhelfen. Gesehen habe ich es schon oft. Mir aber nichts dabei gedacht.

Der anschliessende Apéro im lauschigen Garten der Uhrmacherei, begleitet vom krähen Hahn und den meckernden Ziegen, rundeten den Atelierbesuch grossartig ab. Ono führte die Corona daraufhin nach Balsthal ins Restaurant Bahnhof, wo wir italienisch gepflegt wurden. Er hat sich diesen Sommeranlass ausgedacht und dabei einen Volltreffer gelandet. Danke vöu mou, Ono.

Dem Meister der Uhrmacherei schmettern wir ein lautstarkes „Halleluia“ entgegen. Lieber Andreas, sieh zu, dass deine Hände das nötige Feingefühl bewahren und deinen Augen die wichtige Sehkraft erhalten bleibt. Deine Uhren brauchen dich.

Max Affolter v/o Klang